



Altes Haus

Roger Aschilier kennt sich mit den traditionellen Walliser Holzhäusern aus wie kaum ein Zweiter. Seit drei Jahren restauriert er das Lori-Haus in Randa. Wenn Aschilier Teile ersetzen muss, greift er auf Abbruchhäuser in der Region zurück und besorgt sich dort uralte Bretter aus Lärchenholz. Häuser sind für den Schreiner und Restaurator weit mehr als nur Häuser – sie erzählen Geschichten. Im kommenden Jahr soll im Lori-Haus ein Museum eröffnet werden.

Balken mit Vergangenheit

Es hat Wind und Wetter getrotzt, Generationen beherbergt: Teile des Lori-Hauses in Randa VS datieren von anno 1268. Ganz aus Lärchenholz erstellt, zeugt es davon, was nachhaltiges Bauen bedeuten kann. **Text: Pia Seiler; Fotos: Perrine Anderegg**

Steil sind die Hänge im Walliser Mattertal und karg die Böden. Wer von der fruchtbaren Rhoneebene hinauffährt ins alpine Tal, sieht allenthalben felsige Abbrüche, Spuren von Murgängen, wild zu Tal stürzende Bäche. Was bloss bewog einst die Walser, sich ausgerechnet auf diesem Flecken Erde niederzulassen?

Es gibt dazu kaum schriftliche Belege. Zahlreich hingegen sind die Bauzeugen der Walserkultur: Ihre dunklen Holzhäuser säumen die Strecke bis hinauf ins mondäne Zermatt. Das kulturhistorisch bedeutendste Haus aber steht fernab der Touristenströme. Es ist das Lori-Haus im 450-Seelen-Dorf Randa, im Oberwallis Lori-Hiischi genannt – ein stattliches dreistöckiges Haus, dessen älteste Teile 1268 entstanden sind.

1268, noch vor dem Rütli Schwur also, haben Ansässige die Lärchen gefällt, die sie für eine Hauswand verwendeten. Das hat die Dendrochronologie gezeigt; anhand der Jahrringe von Hölzern können

Wissenschaftler die Zeit ihres Wachstums bestimmen. «Wir waren überrascht über das hohe Alter», sagt Leo Jörger, Gemeindepräsident von Randa, der sich für die Rettung des Hauses eingesetzt hat. «Einen solchen Zeitzeugen konnten wir doch nicht einfach abreißen», sagt der 52-jährige Revierförster und Vater von vier Kindern. «Auch künftige Generationen sollen etwas über das harte alpine Leben von einst erfahren.» So beschloss man vor drei Jahren, das vom Zahn der Zeit arg angegriffene Lori-Haus nicht abzureißen, sondern zum Wohnmuseum umzufunktionieren.

Die Lärche, ein Glücksfall

Leo Jörger ist überzeugt: «Hätten die Menschen sich die Natur nicht zum Freund gemacht – sie hätten nicht überlebt.» Die alten Walser waren in der Tat ein geschicktes Völklein. Der eingewanderte alemannische Hirten- und Bauernstamm zog im Sommerhalbjahr mit seinem Vieh von Weidplatz zu Weid-

«Ich schaffe gern mit altem Lärchenholz, ich spüre die Kraft der Bäume.»

Roger Aschilier,
Schreiner und Restaurator



Wo einst gewohnt und gearbeitet wurde, soll bald ein Museum Einblick in den Alltag der früheren Bewohner bieten.



Keine Fenster, ein russiger Feuerplatz in einer Mauernische: Küche im Lori-Haus

platz, bestellte die Felder, lagerte im Wintersitz der jeweiligen Sippe Roggen, Käse, Kartoffeln ein und sammelte trockenes Brennholz. Wer nicht genügend Vorräte beiseitelegen konnte, kam ohne nachbarschaftliche Hilfe nicht über den Winter.

In den langen Wintern im Mattertal suchten die kräftigsten Männer auf den Alpen nach geeigneten Findlingen, spalteten die Gneisbrocken und füllten in den lärchenreichen Wäldern Bäume. Auf Schlitten brachten sie die Last zu Tal. Das Gestein behauten sie weiter zu Dachplatten, die Wind und Wetter trotzen konnten.

Und die Lärche erwies sich als Glücksfall. Ihr Holz gilt als das dauerhafteste aller einheimischen Nadelhölzer. Es ist harzreich und dicht, schwer entflammbar und schädlingsresistent; bis in unsere Tage wird Lärchenholz ohne chemischen Holzschutz eingesetzt. Zudem dunkelt Lärchenholz an der Sonne schnell nach und wird im Lauf der Jahre fast schwarz. Wärmetechnisch ist das ideal: Das schwarze Holz nimmt tagsüber die Sonnenwärme optimal auf und speichert sie bis in die Nacht hinein.

Meisterhaftes Recycling

So verwendeten auch die Bewohner des Lori-Hauses durch die Jahrhunderte hindurch für den Massivbau ausschliesslich Lärchenholz. Wie in der Region üblich, stockte man bei Familienzuwachs auf. Der ansässige Schreinermeister Roger Aschilier führt durch das Gebäude und sagt: «Man ging hausälterisch mit Landreserven um. Einen neuen Bauplatz zu erschliessen hätte zudem zu viel Kraft gebunden.»

Im Detail lässt sich die Geschichte des Hauses nicht mehr entschlüsseln, Untersuchungen aber belegen: 1456/57 wurde ein eingeschossiges Haus über dem gemauerten Keller errichtet. Die Küche war fensterlos, und die einzige Wohn- und Schlafstube hatte nur winzige Öffnungen, um die Bewohner vor der Winterkälte zu schützen. 1709 kam ein weiterer Stock hinzu. Der Grundriss war gleich, die Hanglage aber machte einen zusätzlichen Raum möglich. Zudem legte man etwas grössere Fenster an und setzte das alte Dachgeschoss kurzerhand wieder auf. «Alles wurde wiederverwendet», erklärt Roger Aschilier, «die Leute waren Meister im Recycling.»

Der 42-jährige Aschilier kennt das Lori-Haus in- und auswendig. Seit drei Jahren ist er mit der Restaurierung beschäftigt. «Praktisch im Alleingang», sagt er und zeigt stumm auf die Gneisplatte, die er vor die Eingangstür gewuchtet und in den Boden eingepasst hat – eine Art Fussabtreter, typisch für ein Walserhaus. «Fast zwei Tonnen schwer», fügt er an, «geit scho. Es gibt ja Hebeisen und Kleinbagger.»

Häuser erzählen Geschichten

Wie die alten Walser betreibt er Recycling. Roger Aschilier führt zur Wetterseite des Hauses und tätschelt an den Wandteil, den er altershalber hat ersetzen müssen. Die Bretter stammen von uralten Abrisshäusern der Region, er hat sie eigenhändig ausgebaut. «Ich schaffe gern mit altem Lärchenholz, ich spüre die Kraft der Bäume», sagt der Schreiner. «Bei unseren mageren Böden braucht es gut 100 Jahre, bis eine Lärche



«Ihr Velo soll einen würdigen Platz im Museum bekommen.»

Roger Aschilier über Hedwig Truffer (Bild), eine der letzten Bewohnerinnen des Lori-Hauses

eine respektable Bretterlänge erreicht hat.»

Der Mann ist für sein restauratorisches Geschick bekannt; er absolvierte eine Mechanikerlehre und eine Holzbildhauer-Ausbildung bei den Meistern in Brienz. Häuser sind für ihn weit mehr als nur Häuser. «Sie erzählen Geschichten», sagt Aschilier, der die letzten Bewohner des Lori-Hauses noch gekannt hat.

Dessen Name geht auf Lorenz oder eben Lori Truffer (1893–1932) zurück. Er war als Industriearbeiter zu armen Tagen gekommen und zog mit Frau und vier kleinen Kindern zurück zu den Eltern nach Randa. Die Stattlichkeit des Hauses trägt. Wie andere in der Gegend wohnte man eng, nebst den Eltern lebten Tanten und Onkel unter einem Dach.

Ein entbehrungsreiches Leben

Am Ende blieben fünf Frauen übrig: die beiden Truffer-Töchter Anna und Rosa mit ihrem Kind Marie sowie die Tanten

EgoKiefer – Mehr als nur Fenster und Türen

Überzeugen Sie sich selbst.

youtube.com/egokieferag



EgoKiefer
Fenster und Türen
A leading brand of 100 years

Katharina und Hedwig. Wie die Alvordern bestellten die Frauen die weit verstreuten Landparzellen und versorgten ein paar Kühe.

Roger Aschilier führt in den Keller – die Kartoffelgrube in der Erde und die Käsetablare im Mauerwerk sind jahrhundertealt. An der Wand lehnt Hedwig Truffers schwarzes Velo mit mehrfach geflicktem Sattel; die hagere Bergbäuerin benutzte das Gefährt bis zuletzt, ein Foto zeugt davon. «Das Velo soll im Museum einen würdigen Platz bekommen», sagt Aschilier.

Am längsten – bis 1985 – bewohnte Rosa Truffer (1918–2016) das Haus. Dem Lötschentaler Ethnologen Werner Bellwald berichtete Rosa, wie sie einst «üs und ii» (talaus und talein) laufen musste und «im Winter manchmal bei minus 26 Grad» die frische Milch in die Sennerei brachte. Sein Gesprächsprotokoll von 2012 lässt eine mittelalterlich anmutende Epoche aufleben; dabei erzählte Rosa

Das Wohnmuseum

Das Lori-Haus befindet sich am oberen Dorfrand von Randa im Walliser Mattertal und wird im Sommer 2017 als Wohnmuseum eröffnet. Die Besucher erhalten Einblick in das bäuerliche Alltagsleben des 17. Jahrhunderts, wie es vielerorts noch bis vor ein paar Jahrzehnten verbreitet war. Träger des Projekts ist die Stiftung Wohnmuseum Randa. Sie beziffert die Kosten für Hauskauf und Restaurationsarbeiten auf 650 000 Franken – und benötigt noch 150 000 Franken.

www.randa.ch

Truffer von Erlebnissen, die lediglich ein paar Jahrzehnte zurückliegen.

Für grössere Haussanierungen hat es nie gereicht. Für die Frauen eine Not, für die Denkmalpflege ein Segen: Das meiste blieb im Originalzustand erhalten. Die Fugen sind mit Moos abgedichtet, die Innenwände grossteils unverfärbt. Und die Küche: ein russiger Feuerplatz in einer Mauernische.

Kaum vorstellbar, wie Rosa Truffer noch in den achtziger Jahren hier lebte, mit wenig Tageslicht, ohne Strom, ohne fliessendes Wasser. Es ist ein kalter Tag, der Giltsteinofen nicht in Betrieb. Wir treten vors Haus, um uns an der Sonne zu wärmen. Talauswärts erstreckt sich der immense Schuttkegel des Bergsturzes von Randa von 1991. Und weit über uns zeigt sich das Weisshorn, sein schneebedeckter Gipfel auf 4506 Höhenmetern erstrahlt im Sonnenlicht. Wie oft sich Rosa Truffer wohl an diesem Anblick erfreut hat?



Lori-Haus in Randa:
Das stattliche Gebäude war einst kleiner. Bewohner haben es im Lauf der Zeit immer wieder aufgestockt.